

OBDS-INFO

o b d s
österreichischer
berufsverband der
sozialarbeiterInnen

July 30 – Aug 3, 2006 MUNICH World conference
International Federation of Social Workers 2006

A WORLD OUT OF BALANCE
WORKING FOR A NEW SOCIAL EQUILIBRIUM



Schwerpunkt:

Internationale Sozialarbeit

Herzlich willkommen zurück
aus der Sommerpause!

Die aktuelle Infoausgabe bietet
nicht nur inhaltlich Neues
und Interessantes, sondern
präsentiert sich auch in einem
neuen „Kleid“. Wir würden uns
über Rückmeldungen das neue
Erscheinungsbild betreffend
sehr freuen!

Viel Freude beim Lesen
wünscht euch / Ihnen,

Gabi Grabmayr

Die nächsten INFO – Schwerpunkte:
Oktober: Arbeitsmarkt
November: Obdachlosigkeit / Wohnen

Schwerpunkt INTERNATIONALE SOZIALARBEIT

„Antiziganismus und Sozialarbeit“ von Gernot Haupt

erschienen bei „Frank & Timme“ - Verlag für wissenschaftliche Literatur (36,80)

von Gabi Grabmayr

Jeder hat in seiner Erinnerung Bilder von Sinti und Roma gespeichert: von den luxuriösen oft französischen Wohnwägen, die in den Sommermonaten in den Städten campieren bis zu den Bettlern auf der Strasse. Die einen sind unterwegs auf der traditionellen sommerlichen Reise, um Verwandte und Bekannte zu treffen, die anderen, um die Existenz zu sichern.

Barbara Coudenhove-Kalergi schreibt im Standard vom 24. Juli 06, bezugnehmend auf das ausgesprochene und rigide kontrollierte Bettelverbot im 1. Bezirk in Wien: „... Elend ist obszön. Sein Anblick muss dem Publikum erspart werden, indem man die davon Betroffenen bestraft (Höchststrafe für Bettelei: 700,-), sie fortschafft, notfalls in Schubhaft nimmt und ausweist. Und ich brauche keine Münze mehr griffbereit zu haben, wenn ich durch das ehemalige Wiener Bettlerviertel gehe. Eine gewisse Erleichterung darüber kann ich nicht leugnen.“

Die teilweise gelungene Integration der Roma in den westlichen EU-Ländern steht im krassen Gegensatz zu den Slums und der Verelendung in den östlichen.

Gernot Haupt, der Verfasser des Buches „Antiziganismus und Sozialarbeit“, hat die Geschichte der Roma und Sinti recherchiert und nach Auswegen aus der besonders in Rumänien prekären Lage gesucht. Er betreut über das „Institut für Sozialarbeit“ seit vielen Jahren ein Romaprojekt in Rumänien, das mittels Selbstbesteuerung finanziert wird. Haupt schreibt in seinem Buch leider wenig über dieses Projekt, in Andeutungen wird aber klar, dass es Auslöser für seine Studie war und dass ihm das Projekt besonders am Herzen liegt.

Bei der am 3. Mai dieses Jahres stattgefundenen Tagung an der Fachhochschule Linz für Soziale Arbeit zum Thema „ROMA“ hat er seine Arbeit vorgestellt. Bei dieser Veranstaltung hat auch die Obfrau des Linzer Vereins „Ketani“ Rosa Martl aus ihrem Buch „Uns hat es nicht geben sollen“ gelesen und bei der Podiumsdiskussion sehr interessante Einblicke in das Leben der

Roma gegeben. So hat sie über einen Campingplatz für Roma in Braunau und die Verhandlungen über einen weiteren gewünschten Campingplatz am Pichlingersee in Linz berichtet. Auch die immer wieder auftretenden Spaltungsversuche innerhalb der Roma zwischen der armen oft rumänischen oder slowakischen und der integrierten westeuropäischen Bevölkerung wurde thematisiert. Rosa Martl ist die Tochter der bekannten Rosa Winter, welche als ehemalige KZ-Insassin in Filmen und Veröffentlichungen über ihr Schicksal und das der Roma berichtet hat. Besonders beeindruckend hat Rosa Winter in einem Interview über ihre „Sehnsucht nach dem Wohnwagen“ berichtet, sie fühle sich eingesperrt in ihrer Linzer Wohnung, sterben wolle sie jedenfalls in einem Wohnwagen. Die Tochter ist bei der Tagung ebenso ins Schwärmen geraten: „Wohnwagen heiße nicht drinnen oder draußen sein, es sei immer beides.“

Die in Österreich in den letzten Jahren verstärkte Lobbyarbeit- die Anschläge in Oberwart haben auf Seiten der Betroffenen einiges in Bewegung gesetzt- fehlt in den osteuropäischen Ländern. Warum das so ist und wie die Roma zur eigenen Vertretung ermächtigt werden könnten, dem geht Haupt nach. Zahlenmäßige Schätzungen über die EinwohnerInnen in Europa liegen zwischen 7 Mio. und 8,5 Mio. In Österreich leben 20.000 bis 25.000 Personen, in Rumänien zwischen 1,8 Mio. und 2,5 Mio.

Wer ist Rom/Romni?

In einem ersten Schritt versucht Haupt die Identität der Roma zu umgrenzen und kommt zu dem Schluss: „ Ob

man also von den Roma wirklich von einer ethnischen Gruppe sprechen kann, die miteinander verbunden ist durch einen 'realen oder mutmaßlichen gemeinsamen historischen Ursprung, durch die territoriale Verwurzelung, die Sprache, die Religion oder die Gefühlsbindung an bestimmte historisch oder kulturell abgeleitete Gruppensymbole' (zit. nach MIHÓK), das ist sehr fraglich.“ Die Betroffenen selbst konnten sich bei einem Treffen der Spezialistengruppe des Europarates 2003 in Strassburg mit über 100 TeilnehmerInnen nicht auf eine gemeinsame Bezeichnung einigen. Der Begriff „Zigeuner/Gypsy“ wurde allerdings von allen abgelehnt. Und es gibt seitens der Roma aus einer Schutzhaltung heraus eine Weigerung sich zur Gruppe der Roma zu bekennen.

Stigmatisierung, Ausgrenzung, Vernichtung

Nicht nur im Nationalsozialismus, dort häufig als „Asoziale“ bezeichnet, wurden Roma diskriminiert, entrechtet, ermordet. Die Geschichte der Exklusion ist eine lange. Mit der versuchten Inklusion wollte man die Differenz zwischen der Mehrheitsbevölkerung und der Minderheit auslöschen. Anhand des Analyseasters Exklusion/Inklusion untersucht Haupt die verschiedenen Funktionssysteme. Schon lange vor dem Nationalsozialismus fand eine weitreichende Diskriminierung statt. So wurde im Burgenland nach der Angliederung im Jahr 1921 eine eigene „Zigeunerkartothek“ geführt, im Jahr 1936 wurde in Wien eine eigene „Zentralstelle zur Bekämpfung des Zigeunerunwesens“ errichtet.

Trauriger Höhepunkt war der „Porrajmos“, dieser Begriff bedeutet in der Sprache der Roma und Sinti „Verschlingen“ und wird in der neueren Literatur für den Völkermord an den Roma und Sinti durch die Nationalsozialisten verwendet. „Die Bedeutung der historischen Erfahrung von Vernichtung und Ausrottung, der Niederschlag, den diese Ereignisse im kollektiven Gedächtnis der Opfer und der TäterInnen hinterlassen haben, sowie deren Auswirkung auf die Gegenwart können kaum überschätzt werden und werden doch viel zu oft übersehen und sind noch viel zu wenig erforscht. Auf Seiten der Opfer haben traumatisierende Erfahrungen, die nicht aufgearbeitet werden konnten, bis in die zweite und dritte Generation Verhaltensweisen zur Folge, die ohne die Kenntnis der Ursachen und ohne oft schmerzliche Bearbeitung weder verstanden noch überwunden werden können. Und auf Seiten der TäterInnen führt ein fehlendes Schuldeinbekenntnis zu einer Perpetuierung von gewaltbereiten, rassistischen und diskriminierenden Einstellungen und verhindert einen Neubeginn

des Verhältnisses auf Basis der Anerkennung von Menschenwürde und Menschenrechten,“ so Haupt. Die fehlende Macht der Roma – es gibt keinen eigenen Staat, politische Repräsentanten sind rar – hat die offizielle Anerkennung als Holocaustopfer lange Zeit behindert. So wurden die Opfer nicht als „rassisch“ verfolgt anerkannt, sondern als „Asoziale“, und sie erhielten somit über Jahrzehnte keine Entschädigungen. Erst 1988 wurden z.B. die Lackenbach-Häftlinge mit den KZ-Häftlingen hinsichtlich der Entschädigung gleichgestellt.

Armut, Elend und Sozialarbeit

Die EU hat die Notwendigkeit der Bekämpfung der Armut und des Elends in den Romasiedlungen der neuen EU-Staaten erkannt und versucht mit diversen Projekten gegenzusteuern. Die Ergebnisse sind zweifelhaft. Die auf punktuelle Probleme gerichteten Anstrengungen haben kaum Auswirkungen auf den Alltag der Betroffenen. Besonders im Gesundheitswesen und im Bildungssektor wird investiert. Die eigene Volksgruppe wird dabei wenig einbezogen, so gibt es nur vereinzelt LehrerInnen oder ÄrztInnen aus der Gruppe der Roma.

Die Akzeptanz durch die Roma ist folglich gering. Haupt sieht hier einen wesentlichen Ansatzpunkt der Sozialarbeit: „Handeln in der Sozialarbeit besteht nicht in einer rigiden Einhaltung von Regeln oder in der Anwendung von Technologien, die die KlientIn entmündigen würde, sondern in erster Linie einmal darin, einen Fall zu verstehen. Dafür ist neben wissenschaftlichem Wissen auch Erfahrungswissen und empathische Sensibilität für den Fall notwendig....In der Praxis muss die SozialarbeiterIn Gültigkeit und Grenzen wissenschaftlicher Regeln abwägen. Den KlientInnen werden im professionellen Handeln nämlich keine perfekten Lösungen angeboten, sondern nur eine Unterstützung für die Bewältigung ihrer lebenspraktischen Krisen, die die eigenen Kompetenzen der KlientInnen bei der Lösung ihrer Probleme ergänzen. Professionelles Handeln achtet damit die Autonomie der KlientInnen in Bezug auf die Wege und Ziele ihrer Problembearbeitung.“

Haupt bedauert die fehlende Dokumentation einer Vielzahl von gescheiterten EU-Projekten, die für die weitere Arbeit von Vorteil sein würde und er sieht die Notwendigkeit einer beträchtlichen Erhöhung der eingesetzten Mittel.

Haupt plädiert für eine Sozialarbeitswissenschaft als eigene Disziplin und gibt einen kurzen Abriss über die Entwicklungen in Europa. Warum soll nun Sozialarbeit

in der praktischen Arbeit mit Roma mehr Erfolg haben als die bisherigen Bemühungen der anderen Disziplinen? „Nicht nur faktisch, auch wissenschaftstheoretisch haben sich die bisherigen einzeldisziplinären Forschungszugänge z.B. der Soziologie, Ethnologie, Politologie, Psychologie, Pädagogik usw. als unzureichend für eine Lösung der Problemlage der Roma erwiesen, da diese wie oben erläutert einerseits von ihrer grundlagenwissenschaftlichen Ausrichtung her nicht ausreichend handlungsrelevantes Wissen bereitstellen konnten und andererseits – in ihrem konzeptuellen Paradigma verhaftet – die Komplexität und innere Dynamik der vielfältigen Ursachen der wachsenden Verelendung und Marginalisierung der Roma nicht adäquat behandeln konnten.

Um dies an einem Beispiel zu erläutern: Die Arbeitslosigkeit von jungen Roma in P. (Anm. das von Haupt betreute Romaprojekt in Rumänien) ist unter anderem

darauf zurückzuführen, dass sie keine Geburtsurkunden haben (administrative/juristische Gründe) und ihnen oft die Motivation fehlt (psychologische Gründe) für eine fundierte Schulbildung (kulturelle/pädagogische Gründe), die ihnen in segregierten „Sonderschulklassen“ auch nicht ausreichend angeboten wird (soziologische/pädagogische Gründe), da sie in der Gemeinde diskriminiert werden und keine ausreichende Mitsprache haben (soziologische/politische Gründe) und es in der Gegend nach der Schließung der großen landwirtschaftlichen Kolchosen nach der politischen Wende 1989 keine ausreichenden Arbeitsplätze für ungelernete Arbeiter gibt (politische/ökonomische Gründe), wobei die Interdependenz dieser verschiedenen Ursachen in jedem Einzelfall auch noch unterschiedlich gelagert sein kann.“

„Antiziganismus und Sozialarbeit“ von Gernot Haupt ist nicht nur den mit Roma befassten KollegInnen trotz des stolzen Preises empfohlen.

„Die Fast Food-Variante der Sozialen Arbeit“

Über widersprüchliche Zwänge, (teilweise) selbstverschuldete Marginalisierung und falsche Bescheidenheit von Sozialarbeit im 21. Jahrhundert. Ein Interview mit der Schweizer Soziologin und Sozialarbeitswissenschaftlerin Silvia Staub-Bernasconi.

zebratl: In der sozialwissenschaftlichen Literatur spricht man vom „doppelten Mandat“ der Sozialarbeiter: die Verpflichtung besteht sowohl individuell den Klienten und deren Problemen gegenüber als auch politisch dem Gemeinwesen gegenüber.

Prof. Staub-Bernasconi: Das „doppelte Mandat“ geht auf einen Artikel von Lothar Böhnisch zurück. Es war ein wichtiger Beitrag zur Klärung des Auftrages der Sozialen Arbeit als Beruf. Um sie als Profession zu definieren – und das müsste spätestens heute der Fall sein, wo sich die Fachhochschulen als „Universities of Applied Sciences“ bezeichnen –, fehlt(e) etwas Entscheidendes, nämlich: dass Soziale Arbeit, die sich als Profession versteht, ein drittes Mandat hat – dasjenige seitens der Profession. Dieses beinhaltet wissenschaftsbegründete Arbeitsweisen oder Methoden und den internationalen wie nationalen Berufskodex, in welchem u.a. übereinstimmend festgehalten wird, dass Soziale Arbeit in ih-

rer Theorie und Praxis die Menschenrechte zu berücksichtigen hat. Diese Forderung wird heute zusätzlich gestützt durch die international konsensuale Definition Sozialer Arbeit¹, die in Adelaide 2004 verabschiedeten globalen Akkreditierungsstandards für Ausbildungen in Sozialer Arbeit sowie die Richtlinien des Europarates, wonach alle Curricula in Sozialer Arbeit das Thema Menschenrechte im Lehrplan haben und die AusbilderInnen sich verpflichten müssen, einen Beitrag für ihre Umsetzung in der Praxis zu leisten.

Beides, also Wissenschaftsbasierung und Menschenrechte, führt zu einem „dritten Mandat“ der Sozialen Arbeit, welches Soziale Arbeit erst zur Profession macht. Und dieses „Tripelmandat“ ermöglicht eine gewisse Unabhängigkeit des Urteils sowohl von den Zumutungen der Gesellschaft und damit auch der Träger des Sozialwesens als auch – und diese gibt es auch – von bestimmten Zumutungen der AdressatInnen Sozialer Arbeit.